

Pianist Kit Armstrong lädt zum Konzert



Vielseitig begabt: In Chur wird Kit Armstrong auch eine seiner eigenen Kompositionen vortragen. Pressebild

Im Theater Chur tritt morgen Montag das Musikkollegium Winterthur auf. Als Solist spielt der amerikanische Pianist Kit Armstrong.

Chur. – Der 20-jährige Kit Armstrong verfügt nicht nur auf dem Feld der Musik über eine besondere Begabung, sondern auch in Mathematik und Naturwissenschaften. Schon früh wurden seine musikalischen Fähigkeiten bewundert. Armstrong begann bereits mit fünf Jahren mit dem Kompositions- und Klavierstudium. Seit seinem Konzertdebüt im Alter von acht Jahren gab Armstrong zahlreiche Recitals und Konzerte als Solist mit Orchester.

Als Pianist trat Armstrong bereits einmal vor dreieinhalb Jahren beim Klassik Forum in Chur auf, auf dem Programm standen Konzerte von Wolfgang Amadeus Mozart und Johann Sebastian Bach. Mozart steht morgen Montag erneut auf dem Programm, wenn Armstrong zusammen mit dem Musikkollegium Winterthur im Theater Chur auftritt. Vorgetragen wird wäh-



rend des vierten Abonnementskonzerts des Klassik Forums Chur neben einem Werk von Armstrong Mozarts Es-Dur Konzert KV 482 von 1785.

Im zweiten Teil des Konzerts dirigiert Douglas Boyd das Musikkollegium laut einer Mitteilung in einem romantischen Meisterwerk. Zu hören ist Robert Schumanns 1846 uraufgeführte zweite Sinfonie Nr. 2 C-Dur. (so)

Musikkollegium Winterthur und Kit Armstrong. Morgen Montag, 19. März, 20 Uhr. Theater Chur.

Die Geschichte der Casa Tomé zwischen zwei Buchdeckeln

Die Stiftung Ente Museo Poschiavino hat kürzlich das Buch «Casa Tomé, una casa, una famiglia, uno spaccato di vissuto locale» herausgegeben. Erschienen ist ein Werk, das Geschichte höchst lebendig werden lässt.

Von Marina U. Fuchs

Poschiavo. – Das Buch «Casa Tomé, una casa, una famiglia, uno spaccato di vissuto locale», das schon durch sein spezielles Titelbild – ein altes, aber trotzdem schnittiges Fahrrad lehnt an einer fleckigen, unverputzten Wand – auf sich aufmerksam macht, ist auf Italienisch erschienen. Aber gute deutsche Zusammenfassungen zu jedem Kapitel informieren recht ausführlich und lassen so nicht nur Puschlaver, sondern auch Gäste teilhaben an einer aussergewöhnlichen Entwicklung, an einem aussergewöhnlichen Gebäude und einer Familie, dem Dorf und Tal, die damit verbunden sind.

Achtung vor den Ahnen

Gemäss Edwin Huwylar, dem wissenschaftlichen Leiter des Freilichtmuseums Ballenberg, sind nur selten so alte Häuser – die Casa Tomé in Poschiavo wurde 1357/58 in ihrer ursprünglichen Form erbaut – in einem solch authentischen Zustand erhalten geblieben. Die letzten Besitzerinnen, die Schwestern Luisa und Marina Tomé lebten, wie wohl alle Generationen vor ihnen, bis 1990 ein höchst bescheidenes Leben darin und veränderten wenig an dem Haus. Dies geschah sicher auch aus Geldmangel, aber vor allem aus ausgeprägter Sparsamkeit, Argwohn gegen die Aussenwelt und vorbehaltloser Achtung vor den Ahnen.

Im Jahr 1993 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt, ging 2002 in den Besitz der Stiftung Talmuseum Ente Museo Poschiavino über und wurde 2007 sanft renoviert der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Als einziges Wohnhaus im Borgo, dem alten Dorfkern von Poschiavo, hat die Casa Tomé ihr mittelalterliches Aussehen bewahrt. Zusammen mit ihrer vollständig erhaltenen Inneneinrichtung stellt sie ein einzig-



Steinernes Zeugnis des Mittelalters: Die Casa Tomé in Poschiavo ist eines von wenigen Schweizer Häusern aus dem 14. Jahrhundert, die in einem solch authentischen Zustand erhalten geblieben sind.

artiges Zeugnis der vorindustriellen, ländlichen Lebensweise dar.

Beiträge verschiedener Autoren

In dem gut gegliederten Buch befasst sich Marc Antoni Nay, ein Mitarbeiter der Kantonalen Denkmalpflege, mit der Architektur, Alessandra Jochum-Siccardi lässt an einem Leben am Rande der Gesellschaft teilhaben und Hans Rutishauser, der ehemalige Chef der Kantonalen Denkmalpflege, widmet sich der Casa Tomé als kunsthistorischer Quelle. Die Fotos stammen von Federico Pollini.

Die Herausgeberin des Buches, die Stiftung Fondazione Ente Museo Poschiavino, beschäftigt sich seit ihrer Gründung im Jahr 1950 mit der Sammlung, Konservierung, Vermittlung und Erforschung der historischen, künstlerischen und kulturellen Güter des Tals. Ausstellungen befinden sich, neben der Casa Tomé, im na-

he gelegenen Palazzo de Bassus-Mengotti, dem bedeutendsten barocken Herrschaftsbau des Tals.

Geprägt von Arbeit und Verzicht

Bemerkenswert an der Casa Tomé ist das Nebeneinander der verschiedenen Bauepochen und zwar sowohl im Hinblick auf das Gebäude, wie auch auf die Ausstattung. In der Küche finden sich die jahrhundertealte offene Feuerstelle und der Backofen neben einem eisernen Feuerherd, datiert um 1900. Gegenüber steht ein Herd aus der Zeit der Elektrifizierung, und auch ein moderner Elektroherd fehlt nicht.

Das Buch gibt detailliert Auskunft über die Geschichte des Bauernhauses in Graubünden. Berührend und spannend zugleich ist die Geschichte der Familie Tomé, die mit zahlreichen alten und sehr aussagekräftigen Fotos illustriert ist. Es gab in dem Haus niemals eine Heizung oder sanitäre Einrichtung-

gen, nicht einmal einen Anstrich. Lediglich kaltes Wasser in der Küche, der Elektroherd und Licht in der Stüa, der Wohnstube, und im Stall kamen im Laufe der Zeit hinzu. Der Leser erfährt viel über den harten Alltag der Familie Tomé und das selbst auferlegte zurückgezogene Leben, geprägt von Arbeit und Gottesfürchtigkeit.

Das Buch sollte nicht nur zum Studieren und Darinblättern verführen, sondern auch einmal zu einem Ausflug ins Puschlav anregen, um sich persönlich von diesem Gebäude, von seiner aussergewöhnlichen Geschichte in den Bann ziehen zu lassen.

«Casa Tomé, una casa, una famiglia, uno spaccato di vissuto locale», Fondazione Ente Museo Poschiavino, 164 Seiten, 30 Franken. Verkauf unter www.museoposchiavino.ch.

Die Casa Tomé ist dieses Jahr vom 19. Juni bis 19. Oktober geöffnet.

BALZERS SEITENBLICKE

Von Protestanten, Baumeistern und Meeresphilosophen



Von Mathias Balzer

Katze Frida schläft. Sie erinnern sich vielleicht. Wir hatten es an dieser Stelle bereits von ihr. Das elegante Geschöpf verbringe, laut Tierlexikon, zwei Drittel seiner Lebenszeit mit Schlafen, Dösen, Träumen. Wovon es träume, wisse aber niemand. Bei Frida, unserer Balkonkatze, sind es schon eher Dreiviertel des irdischen Daseins, die sie in anmutigsten Stellungen verpennt. Sie hat eben, wie viele Tiere, die Eigenschaft, nur so viel

für ihren Lebensunterhalt zu tun, wie nötig. Und zum Lebensunterhalt gehören vor allem zwei Dinge: Der Erhalt des eigenen Körpers durch Fressen und Schlafen. Und der Erhalt der eigenen Spezies durch Liebespiel, Schwangerschaft und Erziehung des Nachwuchses. Wobei Kater nur Ersteres als Verpflichtung sehen. In dieser Hinsicht könnte die Katzenwelt von uns Menschen noch lernen. Nur rumheulen in Frühlingsnächten und sich nachher das ganze Jahr nicht mehr blicken lassen: Das ist eine fiese Strategie.

Abgesehen von diesem Machismo ist aber die Katzenökonomie vorbildhaft. Nur so viel tun, wie es zum Leben braucht. Bei Historikern und Anthropologen ist nachzulesen, dass der europäische Mensch des Mittelalters diesem Katzenideal noch viel näher gestanden habe, als unsereiner.

Habe damals ein Handwerker sein Einkommensoll erreicht, sei es ihm nicht im Traum in den Sinn gekommen, noch mehr zu arbeiten, um noch mehr zu haben. Wozu auch, wenn man an der Sonne liegen, Feste feiern und viel schlafen kann. Auch die Entdecker Südafrikas berichten von irritierend langen Schlaf- und Ruhephasen der dortigen Ureinwohner.

Wissenschaftlich umstrittener als diese Tatsache ist die These, dass vor allem die Koppelung von protestantischer Arbeitsmoral mit industrialisierter Produktionsweise uns in den heutigen Schlamassel des zwanghaften Wachstums katapultiert hat. Wachstum und Erfolg als Beweis der Gottgefälligkeit, das ist schon starker Tobak. Wenn man sieht, wie die protestantische Pfarrerstochter Angela Merkel dem südeuropäischen, katholischen Laisser-Faire den

Sparmarsch bläst, da kommen einem schon Bedenken ...

Die Griechen sind der Katzenökonomie ja relativ nahe gekommen. Was nicht erstaunt. Sie gelten ja auch als Erfinder der Philosophie, ein Fach, das sich bestens im Liegen bewältigen lässt. Wir im fleissigen Norden sind von den Errungenschaften der mediterranen Gelassenheit weit entfernt, wie auch das vergangene Abstimmungswochenende gezeigt hat. Wir wollen freiwillig nicht mehr Ferien, weil uns im Mutterland der Uhren die Formel «Zeit ist Geld» bereits mit dem Nestlé-Babybrei verabreicht wird. Die Apokalypse-Experten des Baumeisterverbandes verkünden nach der Annahme der Zweitwohnungsinitiative das nahende Ende der Branche. Die Horrervision der Schrumpfung raubt ihnen den Schlaf. Nur, sei die

Frage erlaubt, was denn die Alternative gewesen wäre? Weiterbauen, weiter wachsen, Betonmischen, bis das ganze Land unter einer Decke liegt? «Aber» rufen diejenigen, die bauen, «wenn wir nicht so viel bauen, können wir hier nicht mehr leben!» Zugegeben, eine verzwickte Situation: Ewig bauen, oder auswandern? Wieviel braucht es – und wozu? Das sind notabene auch philosophische Fragen. Vielleicht sollten wir doch in direkten Kontakt mit den Griechen, jenen Meeresphilosophen treten. Oder Tiergesprächen erlernen. Manchmal beschleicht mich das Gefühl, Frida habe den Dreh raus. Aber wir können einander nur zublinzeln. Mit Sprechen klappt noch nicht so ganz.

Der Churer Theatermann Mathias Balzer wirft seine Seitenblicke sonntags alle zwei Wochen.